Liedli von Josef Reinhart

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1918-1919)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-662350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Liedli von Josef Reinhart.

I blybe froh und ha mi still.

En Amsle singt im Baum — scho lang vor Tag
Sie het kei Uhr und weiß es doch uf d'Stund,
Wenn d'Osterzit und d'Sunne wieder chunnt!
Ischs nit e Freud?
Jetz mani finde, was i will,
I blybe froh und ha mi still.

Es steinigs Stroßemürli näbem Huus
Es het kei Mönsch der Härd und Söömli gsteckt,
Und doch het d'Sunne Gloggeblüemli gweckt.
Ischs nit e Freud?
Jetz mani finde, was i will,
I blybe froh und ha mi still.

Am frömde Wäg isch mir es Chind erbcho —
I binem frömd — und 's lachet mi doch a,
's het d'Sunne fürmi i den Auge gha.
Ischs nit e Freud?
Jetz mani finde — was i will,
I blybe froh und ha mi still.

s' Herrgottsbründli.

Weisch, wo 's teufste Wasser isch?
I der Härzgrueb inne!
's schöpfen alli Mönsche drus!
Sotts nit bald verrinne?

Loh se numme schöpfe drus
Bis zum letzte Stündli:
's goht es guldigs Chäneli dry
Us em Herrgottsbründli!

As me so schön stärbe cha!

„Summervogel, gäll, bisch müed,
Jetz wo d'Sunne nidsizieht!
Aber d' Fäckli, lueg, i glaub,
's glänzt so früsch, es fählt kei Staub.
Säg mer au, wie foht mes a,
As me so schön stärbe cha?" —

„„Hanig früeh vom Maitau trunke,
Het mer druf es Blüemli gwunke.
Vo der Matte chummi grad
Us em warme Sunnebad.
D'Stärneblueme halte z'Nacht
A mym Bettli Totewacht!"" —

Eine Mutter und ihr Sohn.

Ein Geschichtlein aus der Waldvogelzeit von Josef Reinhart.

In das Wohnstöcklein neben unserm Bauernhause kam zu meiner Schulzeit eine Witfrau mit acht oder neun Kindern zur Miete. Die arme Frau hatte mit ihrem Manne früher im Dorfe, in der Nähe der Steingrube gewohnt, wo er in gesunden Tagen das Brot verdiente, bis eine langwierige Krankheit die Familie in ärgste Bedrängnis brachte. Nach dem Tode des Mannes mußte die Witfrau eine billigere Wohnung suchen, und es war ihr vielleicht auch wohl gelegen, in der Nähe eines Bauernhofes ein Dach zu finden, wo sie in den hohen Werken oder wenn sie nicht zu waschen hatte, Hand anlegen konnte.

Ich sehe sie noch, die Wäscherin, wie sie am Feierabend, einen Bogenkorb am Arm, die beiden Kleinsten mühsam nachziehend, von der Dorfstraße her den Fußweg zum Stöcklein herauf bog; oft trug sie unter dem Arm noch ein paar dürre Äste, die sie am Wege aufgelesen. Jedesmal aber, wenn sie die kleine Anhöhe neben unserm Hause gegen ihre Wohnung hinaufkam, schien ihr Rücken sich aufzurichten; rascher und weiter schritt sie aus, und man hätte ihr dann wohl von ihrer Last und ihrer Bedrücktheit wenig angesehen, wenn nicht ein früh vergrämtes und zermürbtes Gesicht und die faltig durch die verwaschene Schürze umgeschnürte Jacke die Armut verraten hätten.

Fast jedesmal kam ein Knabe, — wie oft hat ihn die Mutter mir gezeigt — von den drei oder vier Treppenstufen herab gesprungen, der Mutter den Korb für ein kleines Stück abzunehmen und heimzutragen. Wenn ich ihn an der Seite seiner Mutter, mit lebhaften braunen Augen ihr Antwort gebend, der Stiege zuschreiten sah, erfüllte mich ein Gefühl des Unbehagens, wie mit Rütchen aufgezwickt. Ganz so wie zur Mutter konnte Miggi zum Lehrer aufblicken, wenn dieser vor der Bank stand und uns Rechnungen erklärte, so ganz mit dem Glanz der Augen sprechend, ihm zunickend, daß der Lehrer nur allein zu ihm redete. Ich hätte es ihm manchmal gerne gesagt, oft juckte es mich: Schau doch den Lehrer nicht so an! Aber ich tat es nie; warum, das weiß ich nicht, vielleicht, weil ich fürchtete, er möchte den Neid aus meinen Worten hören, daß er immer obenan am ersten Platze saß.